

Qualitativ-empirische Forschung in der Psychologie - am Beispiel der Inhaltsanalyse

Mayring, Philipp

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mayring, P. (1994). Qualitativ-empirische Forschung in der Psychologie - am Beispiel der Inhaltsanalyse. In A. Schorr (Hrsg.), *Die Psychologie und die Methodenfrage: Reflexionen zu einem zeitlosen Thema* (S. 173-188). Göttingen: Hogrefe. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39761>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Qualitativ-empirische Forschung in der Psychologie - am Beispiel Inhaltsanalyse -

Philipp Mayring

Die letzten Jahre haben eine Fülle an qualitativen Forschungsansätzen, sowohl an Designs als auch an Techniken, in der Psychologie gebracht. Im Vergleich mit der weit zurückreichenden qualitativ-geisteswissenschaftlichen Tradition lassen sich einige neue Merkmale hier herausarbeiten:

- der empirische Ansatzpunkt,
- die Betonung der Systematik und Überprüfbarkeit im Vorgehen und
- die Integrierbarkeit mit quantitativen Ansätzen.

Dies soll am Beispiel der qualitativen Inhaltsanalyse verdeutlicht werden. Es wird auf die Systematik der qualitativen Inhaltsanalyse, ihre Kombinationsmöglichkeiten und Gütekriterien eingegangen. Schließlich wird gezeigt, wie auch quantitative Analyseschritte (auch unter Verwendung des PC) eingebaut werden können. Das Ziel ist dabei, die Leistungen - aber auch Grenzen der Inhaltsanalyse zu erkennen und sie in ein möglichst breites Inventar qualitativ orientierter Methoden einzuordnen.

1 Einleitung: Ein integrativ-pragmatischer Standpunkt in der Methodendiskussion um die qualitative Forschung

Die klassische, quantitativ orientierte Forschung in den Sozialwissenschaften hat in den letzten Jahren einiges an Kritik einstecken müssen (Lamnek, 1988): restringierter Erfahrungszugang, Ansetzen am Schein und nicht an der Wirklichkeit, Artefaktproduktion, Meßfetischismus, Herrschaftsstabilisierung sind hier nur einige Stichworte. Vieles an dieser Kritik ist zu überzogen und zu pauschal. Auf der anderen Seite sind einige positive Ansätze entwickelt worden, die das Methodenspektrum entscheidend erweitert haben und wichtige neue Forschungsergebnisse erbracht haben: biographische Ansätze, Einzelfallanalyse, offene Interviewtechniken, teilnehmende Beobachtung. In dieser Methodendiskussion möchte ich hier einen integrativ-pragmatischen Standpunkt vertreten:

- *integrativ*, weil betont werden soll, daß sich qualitative und quantitative Ansätze sinnvoll verbinden lassen, oft auch verbunden werden müssen,
- *pragmatisch*, weil davon ausgegangen wird, daß die Nützlichkeit von Methoden weniger dogmatisch, stärker gegenstandsspezifisch erwiesen werden muß: Welche methodischen Ansätze adäquat sind, bestimmt die konkrete Fragestellung, das spezielle Forschungsfeld.

Ich möchte deshalb hier von qualitativ *orientierten* Ansätzen sprechen, um damit von Beginn an zu betonen, daß es sich um eine Schwerpunktverlagerung und nicht um sich ausschließende Alternativen, unüberbrückbare Gegensätze handelt. Die These, daß diese Dichotomie qualitativ - quantitativ letztlich unsinnig und auch unproduktiv ist, wird sich durch diese Arbeit ziehen.

Dieses integrativ-pragmatische Methodenverständnis möchte ich auf drei Ebenen verdeutlichen. Zunächst werde ich dies im historischen Rückblick auf die qualitativ-geisteswissenschaftliche Tradition zeigen, dann in einem zweiten Punkt, in dem ich einen Überblick über Grundgedanken und Ansatzpunkte qualitativ orientierter Analyse geben möchte, und schließlich kann ich dieses integrative Verständnis am Beispiel der qualitativen Inhaltsanalyse verdeutlichen, das sich hier auch bis hin zu den Computereinsatzmöglichkeiten erweist.

2 Historischer Rückblick

Viele der modernen qualitativ orientierten methodischen Ansätze verstehen sich als Neuentwicklungen. Übersehen wird dabei, wie weit die Wurzeln qualitativen Denkens in der Wissenschaftsgeschichte zurückreichen. Mindestens drei hier relevante Traditionen sind dabei unterscheidbar (v.Wright, 1974; Riedel, 1978; Polkinghorne, 1983; vgl. zum folgenden auch Mayring, 1992a):

- Eine *deskriptive Tradition*, letztlich auf Aristoteles (384 - 322v.Chr.) zurückgehend, bis zum Ende des Mittelalters bindende Wissenschaftslehre, die auf die Entwicklung deskriptiver Kategorien, auf auch induktive Schlußfolgerungen und auf Gegenstandserklärungen durch deren Intentionen, Ziele und Zwecke basiert.
- Eine *kultur-historische Tradition*, sich auf Giambattista Vico (1668 - 1744) berufend, die als Gegenstand der Humanwissenschaften das Einmalige, das Individuelle sieht und dafür historische und kulturell-soziale Erklärungen heranzieht.
- eine *hermeneutische Tradition*, als Interpretationslehre, Kunstlehre des Verstehens (Schleiermacher), die an der Vermitteltheit der Realität über Sprache ansetzt und daraus das Programm einer geisteswissenschaftlichen Psychologie (Dilthey, 1833 - 1911) formuliert hat.

Die quantitative Wissenschaftstradition geht wesentlich zurück auf die Entwicklung der Astronomie und Physik zu Beginn der Neuzeit. Für J. Keppler (1571 - 1630) gehorchte das ganze All einer einheitlichen Gesetzmäßigkeit. Qualitative Unterschiede lassen sich dabei auf quantitative Verhältnisse zurückführen: *Ubi materia, ibi geometria!* Galilei (1564 - 1642) entwickelte das quantitative, mathematische, mechanistische Verständnis von Naturwissenschaft weiter. Er versuchte Naturvorgänge zu verstehen, indem er die zu untersuchenden Vorgänge in einzelne meßbare Faktoren zerlegte. Wo dies nicht möglich ist, müsse Wissenschaft durch experimentelle Anordnungen die Naturvorgänge eben meßbar ma-

chen. Natürlich konnte dieser Ansatz nur entstehen auf der Grundlage der aristotelischen deskriptiven Kategorien, wenn dies auch nicht immer so gesehen wurde. Das quantitativ-naturwissenschaftlich-experimentelle Wissenschaftsverständnis hat Descartes (1596 - 1650) dann ausgeweitet. Auch Philosophie war für ihn eine streng deduktive, axiomatisch aufgebaute Universalmathematik. Der Positivismus des frühen 19. Jahrhunderts hat dies dann zum generellen Wissenschaftsprogramm erhoben (Compte, Mill). Die drei Grundannahmen waren dabei:

- Die exakten Naturwissenschaften (Physik) gelten als Ideal allen wissenschaftlichen Vorgehens.
- Die kausale Erklärung als Subsumtion unter universelle Naturgesetze gilt als einzig wissenschaftlich.
- Alle Einzelwissenschaften arbeiten mit den gleichen naturwissenschaftlich-quantitativen Methoden (methodologischer Monismus).

In der modernen Psychologie hat dieses Wissenschaftsverständnis vor allem über den Pragmatismus (William James) und den Behaviorismus in den USA Einzug gehalten. In Europa waren es die Schüler Wilhelm Wundts, die vornehmlich an dessen wahrnehmungspsychologischen Experimenten und nicht an dem mehr deskriptiv-interpretativen völkerpsychologischen Werk anknüpften (vgl. Thomae, 1977; Polkinghorne, 1983). Die sich zuletzt noch in der Persönlichkeitspsychologie haltenden phänomenologischen geisteswissenschaftlichen Ansätze (Philipp Lersch) wurden dann spätestens seit den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts - in der Persönlichkeitspsychologie durch die faktorenanalytischen Ansätze - verdrängt ('Amerikanisierung der deutschen Psychologie', vgl. Métraux, 1985).

Erst in letzter Zeit rührt sich wieder eine Gegenbewegung, sowohl in den USA durch die Wiederentdeckung der europäischen hermeneutisch-phänomenologischen Tradition (vgl. Giorgi, 1970; Polkinghorne, 1983; vgl. auch jüngste Übersetzungen von Husserl, Heidegger, Dilthey, Gadamer, Habermas ins Englische), als auch in der BRD durch die Entwicklung neuer qualitativer Analyseansätze (vgl. Jüttemann, 1985; Lamnek, 1988, 1989; Mayring, 1990b; Flick, Kardorff, Keupp, Rosenstil & Wolff, 1991).

Man hat nun immer wieder versucht, diese Wissenschaftstraditionen in zwei sich gegenüberstehende, 'feindliche' Lager zu teilen, erklärende versus verstehende, galileische versus aristotelische Wissenschaft (von Wright, 1974; Riedel, 1978). Dabei wird übersehen, daß vor allem in der qualitativen Tradition nie ein Ausschließlichkeitsanspruch formuliert wurde:

- Aristoteles hat der Induktion die Deduktion gleichberechtigt an die Seite gestellt.
- Vico hat zwar für den kulturwissenschaftlichen Bereich ein absolutes Wahrheitskriterium aufgestellt (als wahr erweisbar ist, was vom Menschen erzeugt ist):

Verum - Faktum - Kriterium), hat aber daneben für den naturwissenschaftlichen Bereich ein Wahrscheinlichkeitskriterium aufgestellt.

- Auch für Dilthey können auf einer geisteswissenschaftlichen Grundlage kausal-erklärende Konstruktionen als zweiter Schritt aufbauen, die wiederum durch beschreibende Zusammenhänge verdeutlicht und kontrolliert werden können.

Fazit:

1. Das quantitativ-naturwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis konnte sich nur auf der Basis eines ausgebauten deskriptiv-kategorialen Systems entwickeln und bewahrt dies natürlich weiterhin auch implizit in sich.
2. Die These von der Integrierbarkeit, von der gegenseitigen Ergänzung qualitativer und quantitativer Analyse ist immer wieder - vor allem in der qualitativen Tradition - vertreten worden.

3 Grundgedanken und Vorgehensweisen qualitativ orientierter Ansätze

Was qualitative Forschung heute ist, läßt sich schwer explizit definieren. Denn nur zu sagen, qualitative Forschung würde ohne quantitative Begriffe und Operationen arbeiten, wäre zu formal und würde auch nicht der Forschungspraxis entsprechen. Längst werden quantitative Analyseschritte von Vertretern qualitativer Forschung eingesetzt und auch umgekehrt. Meine These ist, daß es bei dem Gegensatz quantitativ - qualitativ um ein unterschiedliches Wissenschaftsverständnis, um eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung geht. Ich habe dies durch ein Modell der Grundgedanken qualitativ orientierter Ansätze zusammenzufassen versucht (vgl. Mayring, 1990b):

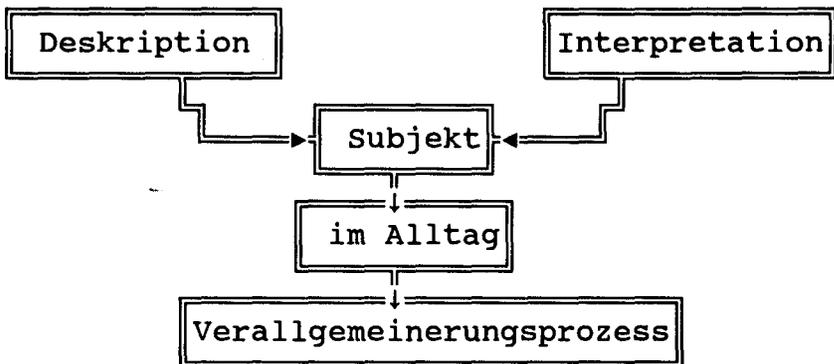


Abbildung 1: Schwerpunkte qualitativ orientierter Ansätze (vgl. Mayring, 1990b, S. 13ff)

Nach diesem Modell

- wird besonderer Wert gelegt auf eine genaue und umfassende Beschreibung (*Deskription*) des Gegenstandsbereiches (z.B. Ossorio, 1981). Das heißt, daß man an einzelnen Fallbeschreibungen ansetzt, daß man sich dabei möglichst offen halten will, sich nicht zu sehr durch die Methode vorab einschränken lassen will.
- Der Gegenstandsbereich wird begriffen als durch subjektive Intentionen vermittelt, seine Analyse bedarf als auch immer der *Interpretation* (vgl. z.B. Heinze, 1987). Das heißt, daß das Vorverständnis des Forschers vom Gegenstand zu explizieren ist, daß dabei auch Introspektion legitim sein kann.
- Deskription und Interpretation wollen in der qualitativ orientierten Sozialforschung immer am *Subjekt* ausgerichtet sein, Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung ist das Subjekt in seinem Kontext (vgl. z.B. Bergold & Flick, 1987);
- Dabei soll das Subjekt vorzugsweise nicht im Labor, sondern im *Alltag*, in seinen natürlichen Lebenszusammenhängen untersucht werden (vgl. z. B. Cicourel, 1970). Das bedeutet, daß man neben der Analyse auch den ganzheitlichen Blick auf das Subjekt nicht vergißt, daß das Subjekt in seinen historischen Zusammenhängen verstanden werden soll, daß nicht an beliebigen Fragestellungen, sondern vorzugsweise an Problemen der betroffenen Subjekte angesetzt werden soll.
- Schließlich wird die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse der qualitativ orientierten Forschung (leider!) nicht bereits durch eine repräsentative Stichprobe oder standardisierte Methode erreicht, sondern muß erst in einem *Verallgemeinerungsprozeß* hergestellt werden (vgl. z.B. Terhart, 1981; Foppa, 1986). Damit ist gemeint, daß Argumente angeführt werden müssen, was unter welchen Bedingungen woraufhin verallgemeinerbar ist, daß dabei auch induktive Schritte möglich sind, daß das Ziel der Verallgemeinerung aber nicht raum-zeitlich unabhängige Gesetze, sondern spezifizierte Regelmäßigkeiten sind. Im Verallgemeinerungsprozeß sind dabei quantitative Schritte zwar nicht immer notwendig, aber oft mit Gewinn einsetzbar.

Was sind nun diese neuen qualitativ orientierten Ansätze? Abbildung 2 soll einen Überblick geben über Designs und Techniken, die an anderer Stelle ausführlich beschrieben wurden (Mayring, 1990b):

Qualitative Designs

- * Einzelfallanalyse
- * Dokumentenanalyse
- * Handlungsforschung
- * Deskriptive Feldforschung
- * Qualitatives Experiment

Qualitative Techniken

Erhebung

- * Problemzentriertes Interview
- * Narratives Interview
- * Gruppendiskussionsverfahren
- * Teilnehmende Beobachtung

Aufbereitung

- * Wahl der Darstellungsmittel
- * Wörtliche Transkription
- * Kommentierte Transkription

Auswertung

- * Gegenstandsbezogene Theoriebildung
- * Phänomenologische Analyse
- * Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase
- * Zusammenfassendes Protokoll
- * Selektives Protokoll
- * Konstruktion deskriptiver Systeme
- * Qualitative Inhaltsanalyse
- * Objektive Hermeneutik
- * Psychoanalytische Textinterpretation

Abbildung 2: Neuere qualitativ orientierte Ansätze (Mayring, 1990b, S. 99)

Was ist nun neu an diesen Ansätzen qualitativ orientierter Sozialforschung der letzten Jahre im Vergleich zu den oben angesprochenen qualitativen Traditionen? Ich möchte hier drei grundlegende Eigenschaften herausstellen:

1. Der empirische Ansatzpunkt

Empirische bzw. empiristische Ansätze der Wissenschaftstheorie haben sich zwar zunächst aus der quantitativen Tradition, aus der englischen Aufklärung (Locke, Berkeley, Hume, Anfang 18. Jahrhundert) und dem schon erwähnten Positivismus (Compte, Mill) entwickelt. Die Betonung der konkreten Erfahrung als wesentlicher Erkenntnisquelle geht aber viel weiter zurück, findet sich schon bei Aristoteles. Weil aber die aristotelische Tradition lange in die geisteswissenschaftlich-philosophischen Ansätze mündete, geriet dort der empirische Ansatzpunkt ins Hintertreffen. Die neueren qualitativ orientierten Ansätze verstehen sich nun wieder dezidiert empirisch, ohne in einen naiven Empirismus (Holzkamp, 1972) zu verfallen. Das heißt,

- sie definieren explizit ein empirisches Material, das sie analysieren wollen (Daten im weitesten Sinne);
- das Material wird methodisch kontrolliert erhoben (Datenerhebung) und ausgewertet;
- die Qualität des empirischen Materials kann somit überprüft werden, verglichen werden mit anderem empirischen Material.

Dieser empirische Ansatzpunkt ist eine wesentliche Gemeinsamkeit neuerer qualitativer Ansätze, weshalb heute auch von qualitativ-empirischer Forschung gesprochen wird (vgl. auch Garz & Kraimer, 1991). Das zeigt auch, wie unsinnig eine vor allem in den Erziehungswissenschaften oft vorgenommene Dichotomisierung empirisch versus hermeneutisch ist.

2. Betonung systematischen Vorgehens

Den klassischen geisteswissenschaftlichen Ansätzen wurde immer wieder vorgeworfen, daß ihre Ergebnisse nicht systematisch, nicht kontrolliert hervorgebracht werden, daß sie dadurch wenig nachprüfbar, letztlich beliebig seien. In den neueren qualitativen Ansätzen ist jedoch gerade hier ein besonderes Bemühen erkennbar. Die Systematik im Vorgehen zeigt sich dabei in drei Punkten.

- Regelgeleitetheit: Es wird versucht, für die Analyse explizite Regeln zu formulieren, die ein kontrolliertes Vorgehen erlauben.
- Analytische Zerteilung des Verfahrens in einzelne Verfahrensschritte: Es wird versucht, klare Ablaufmodelle für die einzelnen qualitativen Verfahren zu formulieren.
- Gütekriterien: Es wird versucht, eindeutige Gütekriterien anzugeben, die eine Einschätzung der Ergebnisse erlaubt. Dabei werden meist auch für den jeweiligen Analyseansatz *spezifische* Gütekriterien aufgestellt (vgl. z.B. Kirk & Miller, 1986; Flick, 1987).

Diese drei Aspekte systematischen Vorgehens, die Regelgeleitetheit, die analytischen Schritte und die Gütekriterien, machen ein weiteres Novum moderner

qualitativer Ansätze aus.

3. Integrierbarkeit der Ansätze

Aus der Logik der Übersicht in Abb. 2 geht bereits hervor, daß diese Ansätze miteinander kombinierbar sind, jedenfalls nach dem hier vertretenen integrativ-pragmatischen Verständnis. Qualitative Erhebungstechniken sind mit unterschiedlichen qualitativen Aufbereitungs- und Auswertungstechniken koppelbar. So gibt es Erfahrungen beispielsweise über psychoanalytische Textinterpretationen von Gruppendiskussionen (Leithäuser & Volmerg, 1979) oder über qualitative Inhaltsanalysen von Protokollen problemzentrierter Interviews (Ulich, Haußer, Mayring, Strehmel, Kandler & Degenhardt, 1985). Und weiter sind die aufgeführten qualitativen Techniken in unterschiedlichen qualitativen Designs einsetzbar. Solche Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten sind in der qualitativen Tradition neu. Das ist ja gerade eine der zentralen Prämissen neuerer qualitativer Sozialforschung: die am konkreten Gegenstand entwickelte und auf den Gegenstand bezogene Methodik statt der Übernahme vorgefertigter Instrumente. Und weiter wurde in der qualitativen Tradition zwar immer betont, daß quantitatives Vorgehen ebenso berechtigt und adäquat sein kann, eine Kombination qualitativer und quantitativer Analyseschritte in derselben Untersuchung wurde aber nur selten praktiziert. Viele neuere Ansätze sperren sich hier jedoch nicht mehr, sehen sogar direkt Einbaumöglichkeiten quantitativer Schritte vor. Am Beispiel der qualitativen Inhaltsanalyse wird dies noch konkret vorgeführt (s.u.). Gerade zur Absicherung der Ergebnisse und zur Verallgemeinerbarkeit können - müssen aber nicht - solche Schritte eine zentrale Funktion bekommen. Quantitative Ansätze auf der anderen Seite bauen heute immer häufiger qualitative Analyseschritte in ihr Vorgehen ein, um so ihre Analysekatogorien und Hypothesen begründen und ihre Ergebnisse interpretieren zu können.

4 Beispiel Qualitative Inhaltsanalyse

Die integrative Position im Methodenstreit der Psychologie um die qualitative Forschung möchte ich schließlich am Beispiel der Qualitativen Inhaltsanalyse verdeutlichen. Die Inhaltsanalyse ist eine primär kommunikationswissenschaftliche Technik, die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in USA zur Analyse der sich entfaltenden Massenmedien (Zeitungen, Radio) entwickelt wurde. Diese Massenmedien sollten mit der Inhaltsanalyse systematisch - meist quantitativ - ausgewertet werden, um etwas über ihren gesellschaftlichen Einfluß zu erfahren. Die Häufigkeit bestimmter Motive im Material, das Auszählen, Bewerten und Inbeziehungsetzen von Textelementen standen dabei im Vordergrund (vgl. Berelson, 1952; Krippendorff, 1980; Merten, 1983). Aber schon bald hat sich die Forderung nach einer qualitativen Inhaltsanalyse geregt (Kracauer 1952; Rust 1980). J. Ritsert (1972) kritisierte, daß die quantitative Inhaltsanalyse zu wenig

(1) den Kontext von Textbestandteilen, (2) latente Sinnstrukturen 'zwischen den Zeilen', sowie (3) markante Einzelfälle berücksichtigen. Der Ansatzpunkt der qualitativen Inhaltsanalyse ist nun, die Vorteile dieser systematischen Technik zu nutzen, ohne in eine vorschnelle Quantifizierung abzurutschen (vgl. Mayring, 1990a). Die Logik der Inhaltsanalyse ist, daß sie streng methodisch kontrolliert das Material schrittweise analysiert. Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet. Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitetes entwickeltes Kategoriensystem; vor der eigentlichen Analyse werden durch dieses Kategoriensystem diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen. Durch diese Systematik unterscheidet sich die Inhaltsanalyse von der stärker interpretativen, hermeneutischen Bearbeitung von Textmaterial. Es sind dabei drei Grundformen qualitativer Inhaltsanalyse vorgeschlagen worden (Mayring, 1990a):

1. Zusammenfassung:

Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, daß die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, d.h. durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch das Grundmaterial repräsentieren kann. Der Grundgedanke ist dabei folgender: Zunächst werden alle nicht inhaltstragenden, ausschmückenden Textteile fallengelassen, das Material wird zu einem Kurztex auf einer einheitlichen Sprachebene in einer grammatikalischen Kurzform (Paraphrasen) transformiert. Dann wird ein einheitliches Abstraktionsniveau definiert, auf das hin diese Paraphrasen generalisiert werden. Aus der Psychologie der Textverarbeitung, in der untersucht wird, wie Menschen im Alltag bei Zusammenfassungen implizit vorgehen, kennen wir nun einige sogenannte reduktive Makrooperatoren, die man hier einsetzen kann.

2. Explikation:

Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet. Der Grundgedanke der Explikation ist nun, daß vorher genau definiert wird, wo nach zusätzlichem Material gesucht wird, um die fragliche Textstelle zu explizieren. Die Suche nach Explikationsmaterial soll also systematisiert werden. Dabei kann man zwei Quellen unterscheiden (vgl. Mayring, 1990a):

- der enge Textkontext als die direkten Bezüge im Text, also das direkte Textumfeld der interpretationsbedürftigen Stelle; solche Texte können definierend/erklärend, ausschmückend/ beschreibend, beispielgebend/Einzelheiten aufführend/korrigierend/modifizierend oder auch antithetisch/das Gegenteil beschreibend zur fraglichen Textstelle stehen;
- Der weitere Textkontext als die über den Text hinausgehenden Informationen über Textverfasser, Adressaten, Interpreten, kulturelles Umfeld; nonverbales Material und Informationen über die Entstehungssituation können hier eingehen. Die Explikation als inhaltsanalytische Technik ist damit im eigentlichen Sinn eine

Kontextanalyse. Wichtig für systemisches Vorgehen ist nun aus dem Kontextmaterial eine erklärende Paraphrase zu bilden (bei großen Materialmengen mit Hilfe einer Zusammenfassung) und diese Paraphrase in den Text statt der fraglichen Stelle einzufügen. Nun ist zu prüfen, ob die Explikation ausreicht. Im negativen Falle muß neues Explikationsmaterial bestimmt werden und ein neuer Durchlauf der Kontextanalyse vollzogen werden.

3. Strukturierung:

Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen. Das können formale Aspekte sein, inhaltliche Aspekte, das können bestimmte Typen sein; es kann aber auch eine Skalierung, eine Einschätzung auf bestimmten Dimensionen angestrebt werden (vgl. ausführlich Mayring, 1990a). Das Herzstück dieser Technik ist nun, daß das aus den Strukturierungsdimensionen zusammengestellte Kategoriensystem so genau definiert wird, daß eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist. Dabei wird in drei Schritten vorgegangen (vgl. auch Ulich u.a., 1985):

- Definition der Kategorien: Es wird explizit definiert, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen sollen.
- Ankerbeispiele: Es werden konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiele für diese Kategorie gelten sollen. Diese Ankerbeispiele haben prototypische Funktion für die Kategorie.
- Kodierregeln: Es werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, Regeln formuliert, um eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen. Diese Bestimmungen werden in einem Kodierleitfaden gesammelt, der als Handanweisung für den (die) Auswerter dient. Im Laufe der Analyse können weitere Ankerbeispiele darin aufgenommen werden und bei strittigen Kodierungen neue Kodierungen formuliert werden.

In einem ersten, zumindest ausschnittweisen Materialdurchgang werden die Kategorien und der Kodierleitfaden erprobt und eventuell überarbeitet. Der Materialdurchgang unterteilt sich dabei in zwei Arbeitsschritte. Zunächst werden die Textstellen im Material bezeichnet, in denen die Kategorie angesprochen wird. Diese 'Fundstellen' können durch Notierung der Kategoriennummern am Rand des Textes oder durch verschiedenfarbige Unterstreichungen im Text bezeichnet werden. In einem zweiten Schritt wird je nach Art der Strukturierung das gekennzeichnete Material dann herausgefiltert, zusammengefaßt und aufgearbeitet.

Die Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse, das ist hier deutlich geworden, empfehlen sich vor allem dann, wenn es um eine mehr theoriegeleitete Textanalyse geht. Für eine explorativ-interpretative Erschließung des Materials eignen sie sich weniger. Dafür kann man auch große Materialmengen bearbeiten. So sind im Projekt 'Psychosoziale Folgen von Arbeitslosigkeit bei Lehrern' (Ulich et al., 1985)

rund 20.000 Seiten transkribierter Interviewprotokolle mit der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse bearbeitet worden.

5 Einsatzmöglichkeiten am PC

Um die Integrierbarkeit qualitativer und quantitativer Analyseschritte weiter zu verdeutlichen, soll zum Abschluß noch auf ein besonders aktuelles Thema eingegangen werden. Wenn qualitative Analyse es ernst meint mit der Integrierbarkeit mit quantitativen Analyseschritten, dann müssen auch die Computereinsatzmöglichkeiten in der qualitativen Forschung verstärkt in Betracht gezogen werden. Gerade im Bereich der Auswertung von Interviewmaterial, bei der zur Interpretation eine vollständige Transkription eigentlich unabdingbar ist, bietet es sich an, Transkription *und* Auswertungshilfen am PC zu vollziehen.

Die quantitative Inhaltsanalyse hat hier ja schon lange mit computerunterstützter Analyse gearbeitet (z.B. Mochmann, 1980; Klingemann, 1982; Lißmann, 1989). In der Regel verwendet man dabei vorgegebene Wörterbücher: Das Wörterbuch enthält bestimmte für die Fragestellung interessante Begriffe mitsamt ihren verschiedenen grammatikalischen Formen; der ebenfalls im Computer gespeicherte Text wird nun damit verglichen, und es sind nun Aussagen möglich, welche Begriffe wie häufig in welchen Textabschnitten auftauchen (z.B. Programm TEXT-PACK, vgl. Bos & Tarney, 1989). Einige Hauptprobleme sind dabei jedoch:

- die Mehrdeutigkeit von Begriffen (z.B. "wahnsinnig" als umgangssprachlicher Superlativ oder psychische Störung betreffend);
- die inhaltliche Färbung von Begriffen durch den Kontext;
- die Extensionsbestimmung durch den Kontext (bei "keine Angst", "wenig Angst" und "viel Angst" wird jeweils einmal 'Angst' gezählt);
- der inhaltliche Bezug des gezählten Begriffes (z.B. bei "Ich habe Angst vor X" oder "X hat Angst vor mir" wird jeweils einmal 'Angst' gezählt);
- das Problem substitutiver Wörter (z.B. bei "Ich habe davon nichts gemerkt" weiß der Computer nicht, worauf dich 'davon' bezieht);
- Dialektfärbungen (bei Interviewprotokollen regelmäßig anfallend) müssen sehr aufwendig umgearbeitet werden.

Diese Liste ließe sich noch weiter fortsetzen. Es gibt zwar Versuche, solche Kontexteinflüsse zu kontrollieren (KWIC Keyword-in-Context-Programm, vgl. Schlöggel, 1989). Dabei wird eine Liste der "Fundstellen" pro ausgezähltem Begriff

erstellt. Damit läßt sich das Problem aber nur erkennen, nicht beseitigen. Mit einigen wenigen Ausnahmen ganz einfacher Fragestellungen wird eine automatische Wörterbuch-Inhaltsanalyse in den Sozialwissenschaften also wenig weiterhelfen. Auch der nächste Schritt, theoriegeleitet Variablen zu definieren, für die dann bestimmte Wörter als Indikatoren bestimmt werden, die im Text dann ausgezählt werden (Programm CONTENT, vgl. Guski, 1986) unterliegt ähnlichen Beschränkungen. Um eine Kodierung/Interpretation des Materials durch geschulte Auswerter wird die Inhaltsanalyse nicht herkommen.

Die für eine Qualitative Inhaltsanalyse relevanten PC-Programme (vgl. dazu Mayring, 1992b) lassen sich nun in drei Gruppen einteilen:

Auf einem Textverarbeitungsprogramm basierende Ansätze:

Hier können durch geteilte Bildschirme (Fenstersystem) Zusammenfassungen, Kontextanalysen und Strukturierungen in eine zweite Datei neben dem Originaltext vorgenommen werden. Durch die Tabellenfunktion kann man hier sehr gut mit für die Qualitative Inhaltsanalyse so wichtigen feststehenden Masken arbeiten. Durch Protokollzeichen kann man Kodierungen dann dem Text zuordnen. Allerdings ist ein solches Vorgehen sehr unkomfortabel, sehr beschränkt in seinen Möglichkeiten.

Auf einem Datenbankprogramm basierende Ansätze:

Hier können die bestimmten Textstellen zugeordneten Kodierungen außerhalb des Textes in einer separaten Datenbank organisiert werden. Dadurch werden Operationen auf der Kategorienebene möglich. Verarbeitungskapazität und Geschwindigkeit der Operationen erhöhen sich stark. Ein Beispiel dafür ist das Programm MAX (Kuckartz, 1988). Mit seiner Hilfe können am PC bis zu 1000 Textdokumente à 1000 Seiten verwaltet werden und mit bis zu 999 Schlagworten (Kategorien) kodiert werden. Das Material kann nach Themen geordnet und ausgewertet werden; es können Kodierungen vorgenommen werden, die zu einer Kodierung gehörigen Textstellen können selektiert werden; Suchfunktionen können verwendet werden; die Kodierungen lassen einen problemlosen Datentransfer zu Statistik-Programmen zu. Nachteile sind hier jedoch, daß man bei der Kodierung oder Verschlagwortung den jeweiligen Text nicht am Bildschirm sehen kann (keine Fenstertechnik) und daß man nur zeilenweise kodieren bzw. verschlagworten kann. Darüberhinaus bietet das Programm nicht die Möglichkeit, interpretierende Kommentare oder 'Memos' (und damit in der Inhaltsanalyse Zusammenfassungen oder Kodierleitfäden) einzelnen Textstellen zuzuordnen. Deshalb sind auch hier die Techniken qualitativer Inhaltsanalyse nicht in vollem Umfang umsetzbar.

In einer Programmiersprache eigens entwickelte Programme:

Hier werden komplexe Auswertungsstrategien direkt auf das Auswertungskonzept hin entwickelt. Ein Beispiel dafür ist die Analyse Qualitativer Daten (AQUAD) von Huber (1991), ein in PROLOG geschriebenes PC-Programm. Hier können Kodierungen einzelnen Textstellen zugeordnet werden (allerdings wieder nur zeilen-

weise) und dann Sequenzen, Cluster, Hierarchien, Überschneidungen der Kodierungen überprüft werden. Es sind hier Zusammenhänge zwischen Kodierungen (im Sinne einer Hypothesentestung) untersuchbar. Dabei wird gesucht, ob beispielsweise zwei Codes überzufällig häufig im Abstand von z.B. 10 Zeilen im Material kodiert wurden. Allerdings birgt dieses Verfahren Fehlerquellen, denn der Variablenzusammenhang wird hier formal (gemeinsames Auftauchen innerhalb von x Zeilen) und nicht inhaltlich-interpretativ definiert. So arbeiten wir in Augsburg zusammen mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe der Technischen Universität Berlin (Projektgruppe ATLAS) daran, ein PC-Programm zu entwickeln, das spezifisch die Möglichkeiten der Qualitativen Inhaltsanalyse am Computer umsetzen kann (vgl. Böhm, 1991; Mayring, 1992).

Gerade in diesen aktuellen Bemühungen der PC-unterstützten qualitativen Forschung (vgl. auch Pfaffenberger, 1988; Fielding & Lee, 1991) zeigt sich, wie eng verwoben qualitative und quantitative Analyseschritte in einem offenen, gegenstandsbezogenen, nicht einseitig naturwissenschaftlich, vorschnell quantifizierenden Forschungsprozess sein können.

Literatur

Berelson, B. (1952). *Content analysis in communication research*. Glencoe, Ill.: Free Press.

Bergold, J.B. & Flick, U. (Hrsg.). (1987). *Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen: DGVT.

Böhm, A. (1991). *Vorschläge zur psychologischen Textinterpretation*. Forschungsbericht Nr. 91-1. TU Berlin: Interdisziplinäres Forschungsprojekt ATLAS.

Bos, W. & Tarnai, C. (Hrsg.). (1989). *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie*. Münster: Waxmann.

Cicourel, A.V. (1970). *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Fielding, N. & Lee, R.M. (Eds.). (1991). *Using computers in qualitative research*. London: Sage.

Flick, U. (1987). Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung. In J.B. Bergold & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (S. 247-262). Tübingen: DGTV.

- Flick, U., Kardorff, E.v., Keupp, H., Rosenstiel, L. & Wolff, S. (Hrsg.). (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union.
- Foppa, K. (1986). 'Typische Fälle' und der Geltungsbereich empirischer Befunde. *Psychologie*, 45, 151-164.
- Garz, D. & Kraimer, K. (Hrsg.). (1991). *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Giorgi, A. (1970). *Psychology as human science*. New York: Harper & Row.
- Guski, R. (1986). *Deutsche Briefe über Ausländer*. Bern: Huber.
- Heinze, Th. (1987). *Qualitative Sozialforschung: Erfahrungen, Probleme und Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Holzkamp, K. (1972). Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. In K. Holzkamp (Hrsg.), *Kritische Psychologie* (S. 75-146). Frankfurt/M: Fischer.
- Huber, L.G. (1991). Computerunterstützte Auswertung qualitativer Daten. In U. Flick et al. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 243-248). München: Psychologie Verlags Union.
- Jüttemann G. (1985). *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz.
- Kirk, J. & Miller, M.L. (1986). *Reliability and validity in qualitative research*. Sage University Paper Series on Qualitative Research Methods (Vol 1.). Beverly Hills, CA.: Sage.
- Klingemann, H.D. (1982). *Computergestützte Inhaltsanalyse in der Empirischen Sozialforschung*. Königstein: Athenäum.
- Kracauer, S. (1972). Für eine qualitative Inhaltsanalyse. *Ästhetik und Kommunikation*, 3, 53-58.
- Krippendorff, K. (1980). *Content analysis. An introduction to its methodology*. Beverly Hills: Sage.
- Kuckartz, U. (1988). *Computer und verbale Daten. Chancen zur Innovation sozialwissenschaftlicher Forschungstechniken*. Frankfurt/M: Lang.

Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie*. München: Psychologie Verlags Union.

Lamnek, S. (1989). *Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken*. München: Psychologie Verlags Union.

Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1979). *Anleitung zur Empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Lißmann, U. (1989). Die computerunterstützte Inhaltsanalyse als Instrument der empirisch-pädagogischen Forschung. In W.Bos & C.Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 241-251). Münster: Waxmann.

Mayring, Ph. (1990a). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Mayring, Ph. (1990b). Einführung in die qualitative Sozialforschung. *Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. München: Psychologie Verlags Union.

Mayring, Ph. (1992a). Analytische Schritte bei der Textinterpretation. In G.L. Huber (Hrsg.), *Computerunterstützte qualitative Analyse in der Sozialforschung* (S. 11-41). München: Oldenbourg Verlag.

Mayring, Ph. (1992b). *Qualitative Inhaltsanalyse am PC*. Augsburger Berichte zur Entwicklungspsychologie und Pädagogischen Psychologie. Universität Augsburg.

Merten, K. (1983). *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Metraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In M.G. Ash & U. Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert* (S. 225-251). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mochmann, E. (Hrsg.). (1980). *Computerstrategien für die Kommunikationsanalyse*. Frankfurt/M: Campus.

Ossorio, P.G. (1981). Outline of descriptive psychology for personality theory and clinical applications. In K.E. Davis (Ed.), *Advances in descriptive psychology* (Vol. 1), (S. 57-81). Greenwich, CT: JAI Press.

Pfaffenberger, B. (1988). *Microcomputer applications in qualitative research*. Beverly Hills, CA: Sage.

Polkinghorne, D. (1983). *Methodology for the human sciences: Systems of inquiry*. Albany: State University of New York.

Riedel, M. (1978). *Verstehen oder Erklären?* Stuttgart: Klett.

Ritsert, J. (1972). *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung*. Frankfurt/M: Athenäum.

Rust, H. (1980). Qualitative Inhaltsanalyse - begriffslose Willkür oder wissenschaftliche Methode? Ein theoretischer Entwurf. *Publizistik*, 25, 5-23.

Schlöggel, V. (1989). Computerunterstützte Textanalyse. Zum Beispiel: TEXT-PACK. In W. Bos & C. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 252-268). Münster: Waxmann.

Terhardt, E. (1981). Intuition-Interpretation-Argumentation. *Zeitschrift für Pädagogik*, 27, 769-793.

Thomae, H. (1977). *Psychologie in der modernen Gesellschaft*. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Ulich, D., Haußer, K., Mayring, Ph., Strehmel, P., Kandler, M. & Degenhardt, B. (1985). *Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung mit arbeitslosen Lehrern*. Weinheim: Beltz.

Wright G.H.v. (1974). *Erklären und Verstehen*. Frankfurt/M: Athenäum.